Laudatio für Riza Topal anlässlich der Eröffnung seiner Ausstellung im Gutshaus Steglitz, Berlin am 29. Januar 2009

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Barzani, lieber Riza,

es ist mir eine Ehre und Freude, heute hier eine kleine Laudatio halten zu dürfen, eine Laudatio auf einen Maler, dessen Wege die meinen seit vielen Jahren immer wieder kreuzen.

Riza Topal stammt aus einem kleinen Bauerndorf im kurdischen Osten der Türkei. Sein Dorf Hülman liegt am Peri-Fluss, am Fluss der Fee, ein Name, an dessen Poesie viele seiner Bilder – abstrakt oder gegenständlich – bis heute anzuknüpfen scheinen.
Schon als Kind fiel er aus dem bäuerlichen Rahmen mit seiner Leidenschaft für Farben, Formen und Erfindungen, der er in jungen Jahren auch bereits in vielfältiger Weise Ausdruck verlieh.

Auf dem Lehrerseminar in Malatya, einer ethnisch gemischten Stadt, begann er sich ernsthaft mit der Kunst zu befassen und den Großteil seiner Freizeit im Atelier zu verbringen – übrigens unter den Augen von Velasquez' „Prinz Baltasar Carlos zu Pferde".
Sein weiterer Weg führte ihn als Lehrer zunächst in die türkische Hauptstadt Ankara, anschließend in die Welt der Bergdörfer an der Grenze zum kurdischen Irak, wie sie in Erden Kirals Film „Eine Saison in Hakkari" zu sehen sind und später in die Welt der Diaspora, nach Deutschland.

In München hat er an der dortigen Kunstakademie sein Studium absolviert, inzwischen lebt er in Berlin in einer Wohnung mit Tausenden seiner Bilder.

Vielleicht haben Sie sich gefragt, wer ich eigentlich bin und was ausgerechnet mich prädestiniert heute hier an der Ausstellungseröffnung mitwirken zu dürfen; ich möchte das ganz kurz erklären:
Sie haben Riza Topals beeindruckende Liste an Einzel- und Gruppenausstellungen gesehen: nicht aufgeführt ist eine Ausstellung aus dem Jahr 1981 im Rathaus eines kleinen unbekannten Münchner Vorortes namens Gräfelfing. Nun bin ich zufällig dort aufgewachsen und mein Schulweg führte mich täglich am Rathaus vorbei. Ich nahm die Ausstellung nicht wahr; über Kurden wusste ich damals rein gar nichts und für Kunst interessierte ich mich dank einer katastrophalen Kunstlehrerin ehrlich gesagt auch nicht.

Beides hat sich inzwischen grundlegend geändert.
Ich habe ein Buch über die Kurden geschrieben und erhielt von Riza dankenswerterweise die Erlaubnis, sein Bild *Bauer im Felde* für den Buchumschlag zu verwenden. (Bis heute beneide ich den Unbekannten, der dieses Bild bereits in den 70er Jahren gekauft hat).

Sie können sich vorstellen, wie ich empfand als mir die Gräfelfinger Fast-Begegnung Jahre später bewusst wurde und ich einen mir aus dem Freundeskreis überaus vertrauten Druck von Rizas *Maulbeeresserin* plötzlich zuordnen konnte.
Der Bauer im Felde – auf einem der zur Ansicht ausgelegten Kataloge ist er zu bewundern - gehört nach wie vor zu meinen Lieblingsbildern: sie sind universal und doch ethnisch, gleichzeitig modern und traditionell, ungeheuer farbintensiv und trotzdem subtil, fordernd wie auch versöhnend; versöhnend vor dem Hintergrund der - wie es scheint ewig andauernden - ethnischen Problematik, ihrem Joch in den vier Herkunftsstaaten kurdischer Menschen.

Das kurdische Volk ist ein Volk mit sehr vielen Facetten: im Laufe der Geschichte hat es einen eigenen Staat verpasst und es daher schwer mit der Selbstdarstellung; muslimische, christliche und jüdische Einflüsse haben es geprägt, weite Teile der kurdischen Gesellschaft sind mehrsprachig – leidgeprüft allemal.

Kurdisch zu sein kann man als Künstler kaum hinter sich lassen, gehört man doch zu einer Kulturelite, die ein hohes Maß an Verantwortung und Verpflichtung für „seine Leute" fühlt.

Trotzdem füllt der hier Gewürdigte das Spannungsfeld zwischen europäischer Moderne und dem starken Bezug zur alten Heimat und ihren Traditionen künstlerisch souverän und gleichzeitig rührend: Romantisierenden, eurozentristischen Orientalismus gibt es in seinen Bildern nicht - obgleich Sie in der Ausstellung Umsetzungen einiger kurdischer Schlüsselbegriffe finden werden: *Mem û Zin*, das ewige Liebespaaar und allgegenwärtiger Epos der Kurden, Berivan, die *Schafmelkerinnen*, das *Hirtenpaar*, einander ebenbürtig, das *Mädchen beim Buttern* und der Herr *Seyid Riza von Dersim*, Inbegriff des stolzen Notablen.

Diese Schlüssel öffnen thematisch universelle Zentralbegriffe der Melancholie: Heimatlosigkeit, Dunkelheit und Sehnsucht; schließlich lassen sie zu vollkommener, durchgeistigter und beseelter Abstraktion gelangen.

Riza Topal ist im Sinne Ilija Trojanows ein Weltensammler: zunächst war es die Archaik der hethitischen, der ägyptischen, der assyrischen Kulturen, die ihn in den Museen beschäftigte, irgendwann begann er nahezu jede Technik und jede Kunstrichtung europäischer Kunst in sich aufzusaugen und schließlich begann er zu reisen, ließ soweit ich weiß keinen Kontinent aus und ließ sich inspirieren durch die Vielfältigkeit der Menschen und der Natur.

Auch wenn Riza mir sagt, er habe ab einem gewissen Zeitpunkt versucht, die Farben zurückzunehmen, so ist es doch die erstaunliche Farbpalette mit zum Teil ungewöhnlichen Gegensätzen, die mich persönlich besonders und immer wieder beeindruckt. Manche seiner Bilder scheinen förmlich zu glühen und gleichzeitig zu vibrieren in ihrer Farbkraft.

Riza Topal liebt Steine und er liebt es Steine zu sammeln, Steinformationen ziehen sich durch einen Großteil der hier ausgestellten Bilder und verbinden sehr unterschiedliche Stile wie auch so unterschiedliche Motive wie zum Beispiel die *Odaliske*, *das leuchtende Netz* und den *Fisch*.

Sonnen und Lichtscharten sind weitere Gepräge auf Bildern Riza Topals – suchen Sie sie bei Ihrem Rundgang und genießen Sie diese kleine, feine Ausstellung.

Birgit Ammann